Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz

Band: 5 (1910)

Heft: 1

Artikel: Wo ist die Kultur?

Autor: Brunacher, Fritz / Tobler, Max

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-350109

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bo ift die Rultur?

Ist sie bei uns im Indianerviertel oder ist sie in Ist sie bei den Herren oder den Villenguartieren? bei den Arbeitern? — Ich bin gut bekannt mit einem Unternehmer und befreundet mit einem seiner Ar= beiter. Den Herrn Unternehmer habe ich im Kaffee= haus kennen gelernt, den Arbeiter, als er einen Un= fall erlitt. Der Herr Unternehmer langweilt sich sehr, und um sich die Langeweile zu vertreiben, ließ er sich mir vorstellen, um einen leibhaftigen Sozial= demokraten in der Nähe zu sehen. Ich ulkte ihn ein bischen an und fand, es täte seiner Seele gut, wenn er sich seines Mammons zugunften seiner Arbeiter, zugunsten der Arbeiterbewegung entledigte. Da begann er zu feufzen und zu klagen: Ob ich meine, der Besitz mache glücklich? Er sei nun recht hablich ge= worden und es sei ihm ungemütlicher als vorher. Man könne nicht mehr als effen. Er wisse mit sei= nem Gelde doch nichts anzufangen. Es sei ihm grenzenlos langweilig. Er gehe zwar ein paarmal im Jahr in die Ferien, nach Aegypten, nach Italien, nach England. Aber es sei überall etwa gleich lang= weilig. Ich fragte ihn, ob er keine Bücher lese, keine Bildergalerien anschaue, keine Freude an der Musik habe. Fa, er habe sich ein Piano gekauft (ein etwas schikeres Grammophon). Aber in den Büchern stehe auch nicht viel Gescheites. Ich meinte daraufhin: Wenn Sie aber so viel Geld haben, weshalb zahlen Sie denn Ihre Arbeiter nicht besser? Weshalb führen Sie den Achtstundentag nicht ein? Ja, das gehe doch nicht wegen der Konkurrenz.

Und zwei Minuten, nachdem er gejammert, er werde sein Geld nicht los, jammerte er wieder über die schlechten Geschäfte, die Rohstoffpreiserhöhun= gen, die Schlechtigkeit der Arbeiter, ihre Falschheit und Unzufriedenheit, wie sie gar nicht verständen, daß man es gut mit ihnen meint. Uebrigens lade er mich ein, einmal seine prächtige Villa anzusehen; sie sei nach neuester Konstruktion, ein Wunderwerk; sie werde mir gewiß gefallen. Ich nahm die Einladung an und wurde auf einen Abend Salonsozialdemo= trat. Eine hübsche Villa, wirklich! Man sah, daß der Mann sein Geschäft verstanden, sonst hätte er nicht so viel Geld aufbringen können. Ein Architekt hatte alles schön ausgedacht und eingerichtet. innere Ausstattung, die Bilder usw. waren aber recht mittelmäßig. Ein paar schlechte Helgen, wie sie die Sekundarschüler malen. Kurz, gar nicht geschmackvoll.

Ich machte ihn darauf aufmerksam, und weil ich mich daran erinnerte, daß er sich ja beklagt, er wisse nicht, wohin mit seinem Geld, erzählte ich ihm von einer armen, kranken Künstlerin, die reizende Sachen gemalt, und meinte, man könnte zweien auf einmal auf die Beine helsen, seinem Salon und der armen Künstlerin. Da wurde er nervöß, machte plöglich eine furchtbar tragische Miene und meinte: "Dumm's Züg!" Nachher nahm er mich noch auf die Seite zu einer Gratiskonsultation. Ich war froh, so hatte ich doch mein Essen abverdient. Es war übrigens nicht schlecht. Man aß auch Salm mit dem Fischmesser,

was erst seit kurzer Zeit in der hohen Welt üblich war. Die Weine in der richtigen Keihenfolge, wie es sich in dem Hause eines Mannes von Geschmackziemt. Man sprach von allem. Von Büchertiteln, von der sozialen Frage. Von allem gleich unoriginell, gleich uninteressant. Man meinte, die Menschen blieben sich eben immer gleich. Es sei unnütz, sich um sie zu bemühen. Seder solle seinen Weg gehen und sich nicht groß um die andern kümmern. Nie werde auf der Welt eine gründliche Aenderung mögslich sein.

Der Egoismus sei nun einmal das einzige im Menschen. Wohl sei es gut, daß man denen helse, die unverschuldet ins Unglück gekommen. An mich gewendet: ich meinte es ja gut, möge ein Idealist sein, aber ich solle mir doch das Leben gemütlicher machen, nicht unnötigerweise mit diesen Leuten "da unten" mich abgeben. Die wollten doch nur einen besseren Futtertrog und künmerten sich nachher den Teufel um alle Idealisten. Ich wehrte mich übrigens dagegen, daß ich ein Idealist sei; wir Akademiker seien heute auch ganz gewöhnliche Proletarier, die sich abschinden und abhehen müssen, wie die übrigen Arbeiter auch. —

Ist bei dem Herrn mit der Villa Kultur? Wer= den diese Herren Kulturträger sein? Werden sie die neuen Werte schaffen, nach denen es die Menschen= seele dürstet? Ist in ihnen der große Glaube an die Kraft der Menschenseele, Schönes zu schaffen? Sie sind reich. Ste bauen sich schöne Häuser. Aber wo der Geschmack des bezahlten Architekten, des Zudie= ners des Geldherrn, fehlt, da verfagt der eigene Geschmack. Es ist nichts Eigenes in diesen Menschen. Deshalb diese Langeweile, diese Klage, man wisse nicht, was mit dem Gelde anfangen. Es ist kein schöpferischer Trieb in diesen Menschen. Sie wissen nichts anzufangen mit all ben Schätzen der Erde. Mur Geschäft, Geschäft. Und es ist kein Gefühl der ernsten Menschenliebe in diesen Menschen. Sie klagen, sie werden ihr Geld nicht los. Wie manchem von ihnen aber fällt es ein, die Geldquelle etwas näher anzuschauen? Wie manchem kommt es zum Bewußtsein, daß das zu viele Geld, mit dem er nichts anzufangen weiß, Menschenkraft ift, gestohlene Menschenkraft?

Ich sagte oben, ich sei nicht nur bekannt mit diesem Unternehmer. Ich kenne auch seine Arbeiter. Einen im besonderen. Er hat mich noch nie zum Nachtessen eingeladen, ist froh, wenn es für seine Familie reicht. Der Herr hat ja zu viel Geld, so muß der Knecht gewiß zu wenig haben. Wenn es beim einen ist, ist es nicht beim andern. Der Mann bewohnt keine Villa, nur eine unserer Mietskasernen im Indianerviertel. Wenn man aber in seine Wohnung eintritt, ist's einem ganz wohlig, behaglich. Sin paar schöne Kembrandtreproduktionen schmüksten seine heimelige Stube. In einem selbversertigten, hübsichen Blumenständer stehen scharlachrote Geranien und ein paar seltsam gesormte Krobben. An der Wand eine Bioline. Sie gehört dem Jacqueli; er ist erst zehn Jahre alt, aber der leidenschaftliche

Schüler eines nachbarlichen Biolinisten, der nebenbei Arveiter rasiert und ihnen die Haare schneidet. Und Bücher gibt es, was für schöne Bücher! Keine Klassiter, die man kauft, um sie nur aufzustellen und sich den Schein von Bildung zu geben. Da ist Bommelis Naturgeschichte, recht sichtbar abgelesen, Bebels Frau nicht minder. Engels Büchlein von der Entstehung von Staat, Familie und Eigentum. Aber ich sehe auch zu meinem Verwundern Gottsried Keleter, die Geschichte der Kommune von Lissagarah, das Büchlein von Genosse Greulich über "Arbeitslosenstage" neben Peter Krapotsins "Wohlstand für alle". Eine große, große Bücherzahl mehr. Und allen merkt man es an, daß sie gelesen wurden, immer wieder gelesen werden.

Man muß übrigens den Mann nur gesehen, seine guten Augen betrachtet haben. Es leuchtet etwas drin. Und wenn er anfängt von seinen Kindern zu erzählen, wie er sie erziehe, so muß der verstockteste Wiensch menschengläubig werden. Er habe sie noch nie geprügelt, er habe jeht fünse und begreife nicht, wie es noch Menschen, sogar Lehrer gebe, die meisnen, der Stock gehöre zum eisernen Bestandteil des Erziehers. In die Religionsstunde schicke er sie nicht. Getauft sei keines. Die Geschichte vom Storch und ähnlichen Unsinn habe er den Kindern

nie erzählt.

Die Kleinen sind denn auch herzige Käfer. Fröhlich und endlos frageluftig. 's nimmt einen nur wunder, daß das Vater und Mutter nicht zappelig macht. Es gehört schon ein gut Stück Beherrschung und echte Liebe zum Menschen im Kinde bazu, nach des Tages Mühen und Arbeit für all die gwundri= gen Fragen der Rangen noch fluge Antworten zur Verfügung zu haben. Man fragt sich unwillfürlich woher nimmt dieser einfache Mann mit sechsjähriger Schulbildung Energie und Wissen zu alledem? Und wenn man ihn fragt, so lächelt er und sagt: "Ich glaube eben an die Arbeiterbewegung, ich glaube an den Sozialismus. An die Befreiung von der Lohn= skaverei. Aber ich weiß auch, daß diese Befreiung nur kommt, wenn ich mich selbst bilde und aus mei= nen Kindern freie, Kuge Menschen mache, Persön= lichkeiten, die Sinn für Freiheit und Kultur haben. In denen nicht nur egoistische Triebe sich entwickeln, sondern eine freudige, opferwillige Liebe zu denen, die mit ihnen leiden. Meine Kinder sollen Kämpfer werden für die Armee des Sozialismus."

Wo ist die Kultur? In den Villenvierteln oder

im Indianerquartier?

(Aus dem Weihnachtsbuch von Frit Brupbacher und May Tobler: Der tolle Hund).

Im Sande herum.

Wirtschaftliche und politische Rundschau.

Die schweizerische Arbeiterschaft schaut mit nichts weniger als freudigen Gefühlen zurück auf das versgangene Jahr. Ueberall, auf

wirtschaftlichem und politischem Gebiete ein schier ohnmächtiges Ringen und Kämpfen gegen die Machtstellung des Großkapitalismus, gegen die Gewaltherrschaft der freisinnigen Reaktion!

Die schon mehr als zwei Fahre andauernde wirtschaftliche Krise mit ihren unvermeidlichen Begleiterscheinungen der Arbeitskosigkeit und Lohnverkürzung erschwerte ein Anwachsen der verschiedenen Gewerkschaftsverbände. Aus der

Statistif der Gewerkschaftlichen Rundschau,

beren Redaktion Genosse Huggler in Bern in vorzüglicher Weise beforgt, erhellt, daß sich die Mitglieberzahl der Gewerkschäften im allgemeinen auf der früheren Prosperitätshöhe von 1906 zu erhalten vermochte. Ja, einzelne Organisationen weisen trot der Ungunst der Verhältnisse im Gegensatz underen einen ganz beträchtlichen Mitgliederzuwachs auf, so die graphischen Hilfsarbeiter, die Lithographen und Buchbinder, während auß leicht erklärlichen Gründen die Verdände der Maurer, Steinarbeiter und Holzarbeiter mit Verlusten zu rechnen haben. Die Verde- und Ugitationsarbeit wird im neuen Jahre mit unvermindertem Eiser einsehen, um das große Organisationswerk wieder um einige Schritte seiner Vollendung näher zu bringen.

Arg enttäuscht in ihren Hoffnungen auf hinrei=

chende Existenzverbesserung sind

unsere Gisenbahner,

für beren elementarste Lebensinteressen Papa Bund gar wenig Entgegenkommen zeigt. Während für die höheren Beamten und Angestellten in auskömmlicher Weise gesorgt wird, werden die Arbeiter der eidgenössischen Militärwerkstätten mit geradezu empörend kleinen Teuerungszulagen bedacht.

Dagegen wird dem

Großbauerntum

wacker unter die Arme gegriffen durch die gegenwärtige Zollpolitik, die den fortwährenden Anstoß gibt zu neuen unsinnigen Preißerhöhungen unserer wichtigsten Lebensmittel. Der Kleinbauer ist dabei fast so übel dran wie der Arbeiter. Infolge der immer mehr anwachsenden Schuldenlast versinkt auch er allmählich ins Arbeiterproletariat.

Und die Arbeiterschaft selber wird in ihrem Vorwärtsstreben nach Verbesserung ihrer Lohn- und Arbeitsbedingungen gewaltsam zurückgehalten durch

unwürdige

Ausnahmegesetze, durch Streikparagraphen. Ja unsere väterlich gesinnte Regierung suchte den seit sechs Jahren begrabenen

Maulfratten

wieder hervor unter verstaubten Staatsantiquitäten und übertünkte den alten Kost mit glänzendem Firnis. Das mittelalterliche Maulrüstzeug fand aber nach der sachlich klaren Protestrede unseres Genossen Dr. Studer im Nationalrat nicht die gewünschte Würdigung.

Immer noch auf ihre Vollendung harren das neue eidgenössische Strafrecht, das revidierte Obligationen=

die seit Jahren hintangehaltene